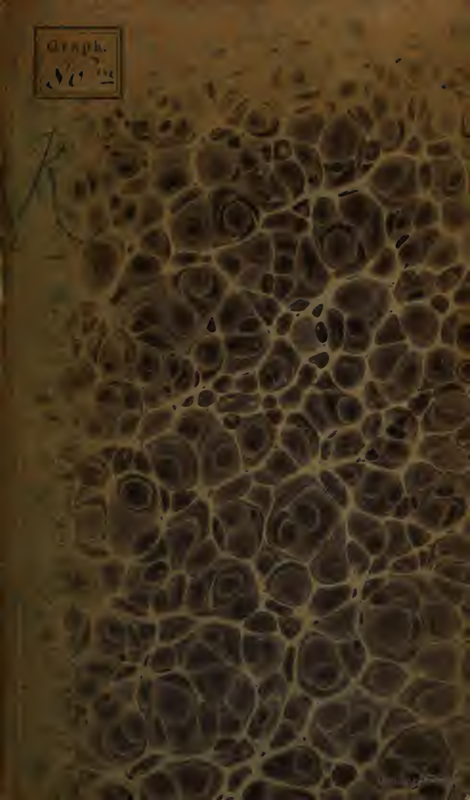






Ueber den Nutzen der Stenographie,

besonders

über die Vortheile, welche sie Studierenden gewährt.



Von

D. *Theodor Thon*,

Privatdocenten zu Jena, Mitgliede und Bibliothekare der Societät für die gesammte Mineralogie daselbst, Mitgliede der Wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde und der Societät für Natur- und Jagdkunde zu Dreyssigacker.

Jena,
bey August Schmid.
1827.

VORWORT.

Eine *gute* Sache kann auch der Empfehlung bedürfen, wenigstens bey denen, welchen sie unbekannt ist, denn ihr Werth wird ja nur erst durch Prüfung erkannt. Aber diese scheuen Viele bey dem Neuen, bey dem Unbekannten! Sie wollen vielmehr die Vortheile, welche ihnen aus demselben erwachsen sollen, erst recht genau sich auseinander setzen, sich dieselben vollkommen *beweisen* lassen, ehe sie sich zur Aneignung entschliessen.

Es ist aber die *Stenographie*, leider! in dem Falle in *Deutschland* nicht hinlänglich bekannt zu seyn und nicht nach ihrem Werthe gewürdert zu werden. Sie muss aber hauptsächlich auch den *Studierenden* unbekannt seyn, da

man derselben auf Schulen wohl gar nicht gedenkt.

Darum habe ich es nicht bloss *zweckmässig* erachtet, sondern selbst für *meine Pflicht* gehalten, meinen Vorträgen über diese Kunst einige Erläuterungen vorauszuschicken, zu welchen ich ohnedies schon oft veranlasst wurde.

Ich sage: *für meine Pflicht habe ich es gehalten.*

Denn es geziemt sich wohl, dass derjenige, welcher auftritt andere zu unterweisen, vor Allem Zeugniss davon ablege, was man sich von ihm zu versprechen habe; damit diejenigen, welche sich seiner Leitung anvertrauen wollen, diess auch mit freudiger Zuversicht thun mögen.

Doppelt aber ruht die Verpflichtung auf *mir*, solches Zeugniss abzulegen.

Einmal trete ich, nach einer langen Reihe von Jahren zum erstenmal wieder als Lehrer auf, ein Unbekannter gleichsam, der seinen Beruf erst noch zu bewähren hat.

Für's Andere bin ich in Deutschland, meines Wissens, der Erste, der auf einer Hochschule Stenographie vorträgt.

Wie Vielen mag selbst dieser Name unbekannt seyn!

Und soll man Demjenigen, der ohnehin Veranlassung hat, mit seiner Zeit räthlich umzugehen, — ich meine den Studierenden, — zumuthen, diese auf einen Gegenstand zu verwenden, den er nicht einmal den Namen nach kennt?

Dazu also sind hauptsächlich die folgenden Blätter bestimmt, darzuthun — was die Stenographie ist und zu welchem Zwecke sich der Studierende mit ihr vertraut zu machen habe. Sie werden ihm nachweisen, welchen Werth die Kunst an sich hat, sie sollen ihn mit allen den Vortheilen bekannt machen, welche er aus ihr entnehmen kann, er wird durch Beyspiele aus der Geschichte anderer Nationen und einzelner Männer belehrt werden, dass sie kein Spiel der Phantasie, oder etwa nur für müssige Leute bestimmt ist, son-

dern, dass ihre Hauptbestimmung darin besteht, Zeit gewinnen zu lassen, die Studien zu erleichtern, durch solche Erleichterung Verdoppelung des Fleisses möglich zu machen und dennoch dem, der sie übt, freyere Stunden als bisher zu verschaffen, um die schönsten Jahre des Lebens, der Jugend, doppelt froh geniessen zu können.

Wohl darf ich selbst von diesen Vortheilen sprechen, denn viel habe ich der Stenographie zu verdanken. Seit achtzehn Jahren habe ich sie geübt, sie fortwährend auszubilden, zu vervollkommnen gesucht.

Möchten diese Blätter ihrem Zweck entsprechen, möchte es ihnen gelingen, der Stenographie auch in Deutschland *die* Achtung zu verschaffen, der sie in anderen Staaten geniesst. Dann darf ich wohl hoffen, wenn vielleicht auch erst nach Jahren, des Dankes mich zu erfreuen, der mir, für meine Bemühungen um dieselbe, zu Theil werden wird.

Noch sey es mir vergönnt, hier wenige Worte über meine Vorlesungen überhaupt beyzufügen.

Naturgeschichte im ganzen Umfange wird den Hauptgegenstand derselben ausmachen. — Ich werde in jedem Semester *Mineralogie*, im Sommer *Zoologie* und *Botanik*, beyde mit zweckmässigen Excursionen verbunden, vortragen.

Bey dem Vortrage selbst werde ich besonders dahin trachten, den Zuhörer in den Stand zu setzen, Naturkörper selbst bestimmen zu können. Es wird diess für ihn dereinst im Leben für die Anwendung von grösserem Nutzen seyn, als die Auseinandersetzung von Theorien, die, obwohl unläugbar reich an Phantasie und Geist, doch von jenem Ziele nur entfernen.

Da bey diesen Studien Anschauung ein Hauptbedingniss ist, so soll diesem in zweckmässiger Auswahl genügt werden, durch Sammlungen, die ich zu vervollständigen eifrig strebe. Wo diese nicht ausreichen, sollen sie theils durch die besten Abbildungen, mehr aber noch

durch Modelle, den Naturkörpern getreu nachgebildet, ersetzt werden.

Wie sehr solche Nachbildungen, z. T. in vergrössertem Maafsstabe, bey dem Studium der Krystallformen unumgänglich erforderlich sind, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Wohl aber darf ich auf ihre Wichtigkeit bey dem Studium der Zoolog. und Bot. aufmerksam machen.

Es erfordern nemlich besonders Thiere der niedern Klassen Darstellung durch solche Nachbildungen, indem keine Kunst es vermag sie dergestalt für das Naturalienkabinet zu bereiten, dass sie ein, ihrem frühern Zustande ähnliches Ansehen behalten. Die Wachsbildnerey liefert in diesem Falle Nachahmungen der Natur, durch welche allein der Beschauer ein richtiges Bild vergänglicher Formen erhält.

Auf gleiche Weise wird aber auch der Vortrag der Botanik, und namentlich ihres Systemes, durch getreue Nachbildungen und zwar in vergrössertem Maasse, besser als durch Abbildungen,

selbst beym Vorhandenseyn natürlicher Exemplare unterstützt.

Da es mir nun gelungen ist, die Kunst diese verschiedenen Nachbildungen zu fertigen, zu erwerben, so werde ich allen Fleiss aufbieten, meine Fähigkeit darin zum Vortheil meiner Zuhörer zu benutzen. Auch will ich denjenigen derselben, welche eine oder die andere zu erlernen wünschen, meine Beyhülfe nicht versagen; so wie ich überhaupt jede Nachweisung über die theoretischen Vorschriften, welche bey der bildlichen Darstellung von Naturkörpern zu befolgen sind, gerne ertheilen und die besten Muster dazu anzeigen und vorlegen werde.

Wenn aber die Naturgeschichte mit ihren Zweigen erst gehörig begründet ist, dann dürfte ich es auch wohl wagen von der Anwendung derselben zu handeln.

Ich gedenke mich dabey auf *Technologie* zu beschränken und sowohl allgemeine als besondere vorzutragen. Schon ward ich mehrfach dazu

aufgefordert und einige wackere Männer hiesiger Stadt, geschickte Meister ihres Handwerks, haben mit freundlicher Bereitwilligkeit sich erboten, mir mehrere der so nöthigen Modelle, ein jeder aus dem Bereiche seines Faches zu liefern, wofür ich denselben im Voraus verbunden bin.

Was den Vortrag dieser Wissenschaft anlangt, so hoffe ich, dass auch dieser nicht bloss bey theoretischen Auseinandersetzungen stehen bleiben, sondern praktischen Nutzen gewähren soll. Denn oft habe ich Gelegenheit gehabt, mich in den Gewerben umzusehen, und mich bemüht, mir überall von denjenigen Belehrung zu verschaffen, bey welchen ich die vollendetste Ausübung ihres Gewerbes vorfand.

Was aber weiter über diesen Gegenstand zu sagen wäre, das soll dann auch zu seiner Zeit und am geeigneten Orte mitgetheilt werden.

Geschrieben im August 1827.

Dr. *Theodor Thon.*

Die Benennung *Stenographie*, aus der griechischen Sprache (στενὸς γραφὴ) entlehnt, bedeutet eine zusammengedrängte Schrift, wörtlich *Engschrift*.

Die Stenographie, als sie noch auf einer niedern Stufe der Ausbildung stand, ward von Römischen Schriftstellern *ars tironiana*, — von späteren *Tachygraphie*, *Brachygraphie*, *Semagraphie*, *Semeiographie*, *Radiographie* u. s. w. genannt. Ganz synonym mit derselben ist die *Shorthand* (Kurzhand) der Engländer, von ihnen *so* zum Unterschied der gewöhnlichen Schrift genannt, welche auch wohl *Long-hand* heisst.

Von den eben namentlich erwähnten frühern Abkürzungsweisen der gewöhnlichen Schrift unterscheidet sich die Stenographie durch den mit ihr verbundenen strengeren Begriff der Abkürzung.

Sie lehrt durch Zurückführung der gewöhnlichen, sehr zusammengesetzten Buchstaben auf ihre einfachsten Grundzüge eine Schrift herstellen, die nicht allein eine bedeutende Ersparniss an Zeit und Raum gewährt, sondern mittelst welcher es sogar möglich wird, einen mündlichen Vortrag Wort für Wort, ohne grosse Schwierigkeit aufzunehmen.

Jene älteren Methoden dagegen blieben theils bey dem Gebrauche der gewöhnlichen Schriftzüge stehen, theils erlaubten sie sich Abkürzungen derselben, oder Zeichen, die nicht auf einfachen bestimmten Grundsätzen beruhten, sondern mehr oder weniger willkührlich waren.

Aus diesen letztgedachten unvollkommenern Methoden ist aber die Stenographie hervorgegangen und nur als höhere Ausbildung derselben zu betrachten. Denn sie hat mit jenen denselben Zweck, — Abkürzung der gewöhnlichen Schrift, ist mit ihnen gewissermassen eine und dieselbe Kunst, eine, aus empfundenem Bedürfniss hervorgegangene Erfindung.

Die Ausbildung derselben zu mehrerer Vollkommenheit hat aber nothwendig erfolgen müssen, denn das Bedürfniss ist nicht bloss noch das nemliche, sondern sogar ein viel stärkeres, in Folge des so sehr erweiterten Umfanges aller menschlichen Kenntnisse.

Gewiss hat Jeder, welcher in dem Falle war, irgend Etwas schnell niederschreiben zu müssen, die Fesseln gefühlt, welche ihm die Schwerfälligkeit der gewöhnlichen Schriftzüge dabey anlegte. Sicher ist bey ihm der Wunsch entstanden sich derselben zu entledigen, einfachere, schneller zu bildende Schriftzüge sich anzueignen. Denn geht nicht jetzt oft ein Gedanke fast in seiner ganzen Genialität verloren, ehe ihn die Feder dem Papiere zu vertrauen vermag? Ist nicht ein Redner von der Gewalt seiner

Begeisterung längst zu vielen folgenden Perioden hingerissen, bevor noch einer der ersteren von dem Zuhörer vollständig schriftlich erfasst werden konnte?

Daher so viele Abkürzungen der gewöhnlichen Schrift, deren sich diejenigen bedienen, welche viel oder schnell zu schreiben haben. Meist sind sie willkührlich entworfen, ohne feste Grundsätze aufgestellt, nur Eingebung augenblicklicher Nothwendigkeit, dringender Eile. Die Schreiber selbst müssen sie, zu ihrem Verdruss, oft schon nach kurzer Zeit, geschweige denn nach Jahren, als unentzifferbare Hieroglyphen vor sich liegen sehen.

Die Nothwendigkeit bestimmter, feststehender Regeln zur Aufstellung solcher Abkürzungen geht also hieraus hervor.

Schon in früheren Zeiten haben ausgezeichnete Männer das Bedürfniss einer kürzern, zeitsparenden Schrift und die Nothwendigkeit fester Regeln für dieselbe nicht bloss empfunden, sondern auch ihre Wünsche dafür laut ausgesprochen.

So sagt unter andern der gelehrte Kardinal *Bembo*, in einem Briefe an Pabst *Julius* II. bey Gelegenheit eines aufgefundenen Codex mit tironischen Noten: *Quam quidem quoniam tibi fortuna occasionem tribuit, quo rei etiam literariae, hac in parte futurorum hominum memoriae clarius nomen commendetur et celebretur nomen tuum; incumbe quaeso in eam curam, et animi tui qui sua magnitudine capere omnia et complecti potest, partem aliquam huic cogitationi lar-*

giare et doctis, et probis, si qui sunt (et profecto sunt,) perquisitis impressoribus commendes, ut hoc scribendi genus in lucem revocent. Quid enim profecto, aut ad tui commemorationem illustrius, aut ad doctorum studia hominum accidere commodatius potest, quam ejusmodi artem a Cicerone inventam, et in magno honore diu habitam, quod esse percommoda videbatur, amissam autem et ex hominum memoria sublatam penitus, injuria temporum, annis innumerabilibus, tua nunc demum cura pietateque restitui. *)

Justus Lipsius schreibt in einem Briefe an *Lessius: In variis et paene cottidianis sermonibus nostris de N o t i s fabulati sumus: quarum usum crebrum vel assiduum veteribus, uterque consentiebamus cum fructu et bono publico revocandum* — und weiter heisst es ebendaselbst: *Hodie si in lectionibus publicis ubi Dictatura regnat, usurpetur (sc. ars notarum) quanto bono et quo temporis foenore fiat? Nam mira hic in excipiendo celeritas: quae finis et fructus proprie hujus inventi.* Endlich wird in eben diesem Briefe noch folgender Wunsch ausgesprochen: *Enim vero periisse utilissimam (ita censeo) artem, dolendum est: et reparabilem tamen, si libeat adniti. Sinenses hodieque*

*) Mein „*System der deutschen Stenographie*" welches hoffentlich bald erscheinen soll, enthält bestimmte Nachweisung über alle hier, aus älteren und neueren Autoren angeführte und noch mehrere Stellen. *Hier* dieselben näher zu erörtern, würde gegenwärtige Abhandlung zu sehr ausgedehnt haben.

characteres habent quibus tota verba signant, sed operosos fere aut implexos. Expeditius aliquid oporteat et credam a sagacibus viris, in paucis diebus repertum iri, si jubeantur.

Ein anderer Gelehrter, *Molineux*, sagt in einem Briefe an den berühmten Philosophen *Locke:* „Ich will, dass mein Sohn die Stenographie lerne, nicht um einst den Worten eines Redners mit der Feder folgen zu können, sondern um sie zu seinem eigenen Nutzen anzuwenden. Glauben Sie mir, es ist eine für Gelehrte Geschäftsmänner sehr nothwendige Kunst, ich bedauere sehr sie nicht gelernt zu haben und habe ihren Werth erst aus den Vortheilen erkannt, welche Andere aus ihr geschöpft haben.“ —

In diesen angezogenen Stellen wird nur im Allgemeinen von dem Nutzen einer kürzeren Schriftweise gesprochen, denselben aber auch im Einzelnen und für den Einzelnen nachzuweisen, ist Zweck dieser Blätter.

Was aber darüber zu sagen ist, scheint am besten vorbereitet zu werden durch eine *Geschichte der Kunst mit Abkürzungen zu schreiben*, von ihrem ersten Ursprunge bis zur neuesten Vollkommenheit derselben.

Denn aus dieser Geschichte wird zunächst klar hervorgehen, wie jene zu allen Zeiten, die des finstern Mittelalters ausgenommen, geschätzt und jeder Bemühung sie weiter auszubilden, werth geachtet ward.

Wir finden eine Abkürzungsschrift zuerst bey den Griechen. Plutarch erwähnt, dass *Xenophon* sich eigener Zeichen bedient

habe, um die Aussprüche des *Socrates*, bekannt unter dem Namen — Memorabilien — aufzuzeichnen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Römer diese Kunst, wie so manche andere, von den Griechen empfingen; indessen rühmen sie sich der eigenen Erfindung.

Unter ihnen soll zuerst ein gewisser *Ennius* 1100 Zeichen oder Abbreviaturen erfunden haben, dann wird auch *Tullius Tiro*, ein Freygelassener des Cicero angeführt, so wie *Tertius Persannius Phylargyrus* und *Aquila*, ein Freygelassener des Mäcen, welche die Kunst vervollkommnet haben sollen. *Seneca* soll sogar die Zahl der Zeichen auf 5000 gebracht haben.

Es würde zu weit führen, diesen Gegenstand hier umständlicher zu erörtern. Nur das werde bemerkt, dass *Trithemius* Proben solcher Tironischen Noten, *Gruterus* eine grosse Sammlung „*notarum Tironis et Senecae*" lieferte, *Kopp* aber dieselben in seiner *Palaeographia critica* am besten erläuterte.

Welche Bewandniss es aber auch hinsichtlich dieser Schrift haben mag, so muss doch *Tiro* einen bedeutenden Antheil daran gehabt haben, sey es selbst nur als geschickter Schreiber, da sie nach ihm *ars tironiana* genannt ward.

Abgesehen von dem Urtheile, was über die Brauchbarkeit dieser Zeichen zu fällen ist, so geht aus der Geschichte mit Gewissheit die Thatsache hervor, dass die „*Notae*" bey den Römern sehr im Schwunge waren und als Schnellschrift benutzt wurden. Wir

finden dafür wenigstens eine Menge Zeugnisse bey vielen Schriftstellen, von denen indessen nur wenige angeführt werden sollen.

Sueton sagt vom *Titus*: *e pluribus comperi notis, quòque excipere velocissime solitum.*

Prudentius erwähnt beym Lobe des *Cassius* unter andern:

Praefuerat studiis puerilibus; et grege multo
Septus, magister literarum sederat
Verba notis brevibus comprendere multa peritus,
Raptimque punctis dicta praepetibus sequi.

Noch ausgezeichneter ist das Lob, welches *Ausonius* in folgendem Gedichte ausspricht:

Puer, notarum praepetum
Solers minister, advola;
Bipatens pugillar expedi,
Cui multa fandi copia,
Punctis peractis singulis,
Ut una vox absolvitur.
Evolvo libros uberes,
Instarque densae grandinis
Torrente lingua perstrepo:
Tibi nec aures ambigunt
Nec occupatur pagina;
Et mota parce dextera
Volat per aequor cereum:
Cum maxime nunc proloquor
Circumloquentis ambitu
Tu sensa nostri pectoris
Ut dicta jam ceris tenes.
Sentire tam velox mihi
Vellem dedisset mens mea,

Quem praepetis dextrae fuga
Tu me loquentem praevenis.
Quis quaeso quis me prodidit?
Quis ista jam dixit tibi
Quae cogitabam dicere?
Quae furta corde in intimo
Exercet ales dextera?
Quis ordo rerum tam novus
Veniat in aures ut tuas
Quod lingua nondum absolvit?
Doctrina non haec praestitit;
Nec ulla tam velox manus
Celeripedis compendii.
Natura munus hoc tibi
Deusque donum tradidit,
Quae loquerem ut scires prius,
Idemque velles quod volo.

Wenn auch nach dem Untergange des Römischen Reiches der finstere Geist des Aberglaubens im Mittelalter manche schätzbare Denkmäler der Römischen Zeichenschrift, als schädliche Zauberbücher, vernichtete, so blieben doch noch manche übrig und die Kunst selbst ging keineswegs verloren.

Um nur eines Beispiels zu gedenken, werde ein mit solchen Zeichen geschriebenes *Capitularium Ludwig des Frommen* erwähnt, welches *Charpentier* im Jahr 1747 herausgab.

Es ist also die Kunst mit Abkürzungen zu schreiben zu keiner Zeit ganz vernachlässigt worden. Ihre Blüthe hat sie aber erst in *England* erreicht, in dem Lande, wo die

öffentlichen Verhandlungen das Bedürfniss derselben am meisten fühlbar machten.

Hier versuchte zuerst *Ratclyff* aus *Pleymouth* die bisherige Methode mit Abkürzungen zu schreiben, in ein geregeltes System zu bringen. Er wandte noch das gewöhnliche Alphabeth an, liess aber die Vokale weg und dann und wann einen Consonanten, wo diess möglich war. Vielleicht entlehnte er die Idee zu seinem System aus der hebräischen Sprache. Sein Werk darüber ward aber erst lange nach seinem Tode 1688 zu *London* gedruckt und erschien daher, ob er gleich der erste war, später als ein anderes, das von *Timothy Bright.*

Dieser gab das seinige unter der Königin Elisabeth, welcher es dedicirt ward, im Jahr 1588 heraus. Es führte den Titel *Characterie. Bright's* Methode hatte mit der Römischen das gemein, dass die Worte durch willkührliche Zeichen ausgedrückt wurden.

Das nächste System, von *Peter Balis* unterschied sich nicht sehr wesentlich von dem vorigen. Nur theilte sein Verfasser die Charaktere dutzendweise ab, um das Auswendiglernen derselben zu erleichtern.

Ein wichtiger Schritt zur Vervollkommung der Kunst war im J. 1602 das stenographische Alphabet von *John Willis*, Baccalaureus der Theologie, wenn es auch, wie zu erwarten, noch immer sehr unvollkommen war. Sein Fehler bestand hauptsächlich darin, dass viele der einzelnen Buchstaben durch Vereinigung zweyer anderer gebildet waren. Diess musste beym

Schreiben wegen der zu bildenden Winkel aufhalten und noch mehr das Lesen gar sehr erschweren.

Von dieser Zeit an scheinen nur sehr wenige wesentliche Verbesserungen in der Stenographie gemacht worden zu seyn, obgleich einige sinnreiche Systeme erschienen.

Unter diesen zeichnen sich die von *Rich's* 1654 und 1659 — besonders das letztere vortheilhaft aus. *Locke* spricht davon mit vielem Lobe. Auch hat es mehreren folgenden zur Richtschnur gedient, ist jedoch deshalb noch nicht mit den neuern zu vergleichen.

Im Jahr 1672 erschien das System *Masons*, das den Gebrauch der Vocale in der Mitte der Worte zuliess und regelte. Es diente dem von *Gurney* (1753) zur Grundlage.

James Weston gab im J. 1727 ein ausgezeichnetes Werk heraus, indem es nicht allein an sich sehr ausführlich ist, sondern auch ein sehr reichhaltiges Wörterbuch stenographischer Charaktere enthält. Die Methode selbst ist noch viel zu complicirt.

Byroms System, das im J. 1767 erschien, machte Epoche und war das vollständigste aller bis dahin erfundenen. Es zeigte sich in demselben zuerst der Ring an den Buchstaben, wodurch allerdings die Deutlichkeit derselben gefördert, aber der Feder auch eine grössere Last aufgebürdet ward.

Das System von *Taylor* 1786, ist für uns um deswillen das wichtigste, weil es dasjenige ist, welches zuerst den Grund zur

Deutschen Stenographie abgab, wie wir weiter unten sehen werden.

Ihm folgte *Mavors* 1789 dessen System ebenfalls vielen Beyfall fand und welches sehr vollständig ist.

Eine neue Bahn eröffnete *Richardson* 1800, indem er noch Hülfslinien erfand.

Diess System erweiterte und verbesserte *Hinton* 1826 dahin, dass mittelst der Linien schon die Anfangsbuchstaben jedes zu schreibenden Wortes auf dem Papiere stehen, wodurch das Schreiben derselben erspart und sonach die Geschwindigkeit gefördert wird.

Wir haben von allen diesen Systemen fast nichts als die Namen anführen können, um nicht zu weitläufig zu werden. Indessen schien es nicht unzweckmässig einige Andeutungen über die Fortschritte zur Vervollkommnung der Kunst zu geben.

Von England aus gelangte die Stenographie nach *Frankreich.*

Denn obgleich *Dupont*, Tachygraph des Herzogs von Orleans, Alles aufbot, um seiner tachygraphischen Methode Eingang zu verschaffen, obgleich *Coulon de Thevenot* über sein System Vorlesungen hielt und dasselbe mehrfach drucken liess, so errang doch *Bertin*, welcher die Stenographie in England selbst erlernt hatte, den Sieg über beyde.

Er wandte das System von *Taylor* auf die Französische Sprache an, und seine Methode fand so vielen Beyfall, dass seine gedruckte Anweisung dazu mehrere Auflagen erlebte.

Man lehrte nach derselben die Stenographie in den Schulen und namentlich trug *Breton*, *Bertin's* Schüler, sehr zur Verbreitung der Methode seines Lehrers bey.

Es erschienen sogar mehrere Werke in stenographischen Charakteren, namentlich *Lafontaine's* Fabeln u. s. w.

Clement bemühte sich 1801 die von *Bertin* aus der stenographischen Schrift verbannten Vocale wieder einzuführen, allein sein System fand keinen Beyfall.

Eben so wenig ward *Blanc's Okygraphie* günstig aufgenommen, indem diese namentlich auf alle Raumersparniss verzichten musste.

Die frühere Geschichte der Stenographie in *Deutschland*, liegt etwas im Dunkel.

Das erste Werk was in diesem Lande über diesen Gegenstand heraus kam, soll eine, von einem Holländischen Geistlichen 1666 verfasste, ins Deutsche übersetzte Schrift gewesen seyn.

Dann erschien *Ramsay's* Tachygraphie, zuerst für Deutschland bearbeitet von *Bielke* in Jena 1681, zum 2tenmal gedruckt von *Gesner* in Leipzig 1745.

Im Jahr 1796 gab *Buschendorf* die erste Probe der Englischen Stenographie, jedoch so ungenügend und unrichtig dargestellt, dass sie der Kunst keinen Eingang verschaffen konnte.

Besser gelang es damit in demselben Jahre *Mosengeil*, damals Prediger, späterhin Erzieher des nunmehr regierenden Herzogs von Meiningen, *Erich.* Er hatte das

System von *Bertin* auf die deutsche Sprache übergetragen. Alle Mängel, welche dem Systeme von *Taylor* vorzuwerfen sind, finden sich daher auch hier, zum Theil in noch höherm Grade.

Horstig hatte diess gefühlt, und gestrebt die stenographischen Charaktere zu vereinfachen. Aber auch seine Methode trifft mancher Tadel, besonders aber der Vorwurf allzugrosser Unvollständigkeit.

Beyder Verfasser Schriften erlebten neue Auflagen, indessen war die von *Mosengeils* Anleitung nur ein unveränderter Abdruck, ohne sein Wissen von der Buchhandlung veranstaltet.

Eine weitere Bearbeitung des *Taylor'schen* System, angewendet auf die deutsche, französische, englische und lateinische Sprache erschien von *Danzer* 1800. Sie trägt ebenfalls alle Mängel der Abstammung an sich.

Eben so wenig lässt sich etwas zum Ruhme der „Anleitung zur deutschen Stenographie von *R.*" sagen. Der Verfasser folgt Mosengeil und ist in der Literatur der Kunst eben nicht bewandert.

Im J. 1819 erschienen aber zwey Schriften, welche wesentlich zur Vervollkommnung der deutschen Stenographie beytrugen.

Die erste ist die „vollständige Anleitung zur Geschwindschreibekunst," deren Verfasser *Julius Leichtlen*, sehr systematisch zu Werke geht. Sie darf in vieler Hinsicht ausgezeichnet genannt werden. Nur scheint es, als wenn manche Grundsätze, welche

für die Stenographie aufgestellt werden müssen, darin nicht streng befolgt wurden.

Die zweyte Schrift ist das „Lehrbuch der deutschen Stenographie von *Mosengeil*“, der, als Begleiter des Prinzen von Meiningen auf die Universität, beym Besuchen der Collegien und Aufzeichnen der Vorträge, Gelegenheit hatte, sein System dergestalt auszubilden, dass es in diesem Werke in ganz veränderter Gestalt erscheint. Indessen dürfte es dem Tadel, zu complicirt zu seyn, dem Gedächtniss zu viel aufzubürden, kaum entgehen, bey allem Lobe, dass ihm übrigens mit Recht gebührt.

Eine ausführliche, mit Beweisen belegte Kritik beyder Systeme wird seiner Zeit a. a. O. folgen.

Einige andere kleine Schriften, „die — deutsche Stenographie von *Stärk* 1822“ und die „deutsche-Tachygraphie 1820“ haben die Kunst nicht viel weiter gebracht.

Die Anleitung von *Berthold* — in München erschienen, welche ebenfalls dem Systeme *Taylors* folgt, ist nicht zu erlangen gewesen.

Was endlich das System des Verfassers dieser Blätter anlangt, so ist darüber hier nur wenig zu sagen.

Es ward im J. 1809 zuerst entworfen, dabey hauptsächlich das *Horstigsche* Alphabeth zum Grunde gelegt und einige Winke, welche die Recensionen von *Horstigs* und *Mosengeils* Schriften an die Hand gaben, dabey berücksichtigt. Fortgesetzte Uebung und Benutzung seit jener Zeit, mehrfach darin

ertheilter Unterricht, gaben hinlängliche Nachweisung über die Mängel desselben und führten zu allgemeinen Grundsätzen, deren consequente Durchführung dasselbe mehr und mehr vervollkommnete.

Es erschien von demselben in des Verfassers „*Biometrie*“ eine Probe, welche jedoch nur als ganz allgemeine, ohne Nachweisung der Grundsätze aufgestellte Skizze zu betrachten ist. In ihr finden sich noch Schriftzüge, deren Schwerfälligkeit ihre spätere Verwerfung veranlasste.

Diese Probe gab indessen Gelegenheit zu einem Systeme, welches der K. Sächsische Leibarzt *Erdmann* erfand und im Dinglerschen polytechnischen Journal bekannt machte. Eine Kritik desselben soll a. a. O. folgen. Hier werde nur berührt, dass der Verfasser desselben das Alphabeth mit Hülfe von Linien herstellt, auf welchen jede Lage einem bestimmten Buchstaben entspricht.

Zu seiner Zeit und a. a. O. soll umständlich nachgewiesen werden, wie solche Linien wirklich in der St. zu benutzen sind, wenn auch das System des Verfassers dieser Blätter davon keine Anwendung macht.

Dieses letztere unterscheidet sich aber von andern hauptsächlich in folgenden Punkten:

1) Der Grundsatz der englischen und französischen Stenographen, *bloss nach der Aussprache zu schreiben*, wird fast gänzlich verworfen;

2) Es kann beym Schreiben die strengste Orthographie befolgt werden, z. B. in Eigennamen;

3) Die Vocale können mit der grössten Bestimmtheit angegeben werden;

4) Eine Tabelle über die Art der Consonantenverbindung (welche beym Schreiben nach andern Methoden beständig nachgesehen werden muss) wird ganz entbehrlich;

5) Die Abbreviaturen sind vollzähliger, als in allen andern Stenographien und mit steter Berücksichtigung des Grundsatzes, dass es, sie zu schreiben auch wirklich weniger Zeit bedürfe, als man brauchen würde, um das abbrevirte Wort ganz auszuschreiben;

6) Das Alphabeth ist so gewählt, dass es unverändert für die deutsche, lateinische, französische, englische und italienische Sprache gebraucht werden kann;

7) Für den Fall der Benutzung der Stenographie als Schnellschrift; z. B. zum Aufzeichnen mündlicher Vorträge sind zweckmässige Regeln gegeben;

8) Bey der Einfachheit der Regeln an sich und der geringen Zahl derselben, kann das Gedächtniss sie leichter behalten und es wird auf diese Weise das bis jetzt immer so schwierige Lesen der Schrift dergestalt erleichtert, dass jeder, *der nur das Alphabeth sich gehörig eingeprägt hat*, auch lesen kann.

Die Beweise für diese Angaben können zwar hier keinen Platz finden, sollen aber zu seiner Zeit geliefert werden. Aus denselben wird auch hervorgehen, wie viel

diess System seinen Vorgängern zu verdanken habe, deren Verdienste weder verkannt, noch heruntergesetzt werden sollen, vielmehr bekennt der Verfasser, dass die von ihm der Kunst gegebene Ausbildung nur Frucht *ihrer* Bemühungen ist. Schwerlich hätte das gesteckte Ziel erreicht werden können, hätten *sie* nicht den Weg gebahnt.

Nachdem die im Obigen vorgetragene Geschichte der Kunst, wohl genügend den historischen Beweis geliefert hat, dass dieselbe wirklich zu allen Zeiten geachtet und der möglichsten Ausbildung werth gehalten ward, wollen wir nun auch von dem *Nutzen derselben im Allgemeinen*, und *von den Vortheilen, die sie in einzelnen Fällen* dem Einzelnen gewährt, sprechen. Sodann soll der Einwürfe gedacht werden, welche der Stenographie gemacht worden sind, oder gemacht werden könnten und eine Beleuchtung, Widerlegung derselben folgen.

Indem wir von dem Nutzen der Stenographie im Allgemeinen sprechen, ohne Rücksicht auf den Stand und die Verhältnisse desjenigen, welcher sie übt, haben wir zuerst der Ersparniss an Zeit und Raum zu gedenken, welche sie gewährt.

Diese Ersparniss ergiebt sich aus der Vereinfachung der Buchstaben und der Zurückführung derselben auf ihre Grundzüge. Wir bitten unsere Leser hierbey das anliegende Probeblatt in Augenschein zu nehmen.

„Im Kleinen und Einzelnen betrachtet," sagt Mosengeil, „möchte man es freilich für ziemlich gleichgültig halten, ob z. B. das

n aus fünf Zügen zusammengesetzt ist, wie in unserer Currentschrift oder durch einen angedeutet wird, wie in der Stenographie. Rechnet man aber Einigermassen ins Grosse, so dringt sich der Unterschied fühlbarer auf. Auf einer gedruckten Octavseite können z. B. im Durchschnitt 112 n vorkommen. Schreibe ich binnen 3 Stunden 16 solcher Seiten, so ergeben sich folglich für diese kurze Zeit und für einen einzigen Buchstaben über 7000 entbehrliche Federzüge. Nun rechne man für alle Buchstaben auf tagelanges Schreiben!"

Diese Zeitersparniss hält aber mit der Raumersparniss gleichen Schritt.

Ein flüchtiger Blick auf das Probeblatt wird diess sogleich beweisen.

Schon bey grossen Schriftzügen, wie sie der Anfänger, mit Recht zu machen pflegt; kann man annehmen, dass man auf *eine* Seite das schreiben kann, was — mit gewöhnlicher Schrift geschrieben *drey* Seiten füllt.

Gewiss ist diess auch als wesentlicher Vortheil in pecuniärer Hinsicht zu betrachten, wie Jeder leicht einsehen wird, der hiernach seinen Papierbedarf berechnet.

Auch die Möglichkeit alles Geschriebene nun bequem in kleineres Format, z.B. von 4. in 8. zusammendrängen zu können, dürfte Manchem nicht unwillkommen seyn. Wenigstens allen denen, welche, wegen Entfernung von ihrer Heimath, auf Reisen, oder wegen beschränkter Wohnung, auf weniges Gepäck, Transportkosten - oder Raumersparniss zu sehen haben.

Der Gewinn an Zeit, welchen die Stenographie gewährt, lässt sich natürlich im Allgemeinen nicht berechnen, doch glauben wir versichern zu dürfen, dass schon nach weniger Uebung nicht leicht jemand die Stenographie wieder mit der gewöhnlichen Schrift vertauschen wird. Selbst in dem Falle nicht, wenn er sie lediglich als Abkürzungsschrift benutzt.

Aber ausser diesen Vortheilen, dürfen wir der Stenographie noch andere bey weitem wichtigere zuschreiben.

Darüber wollen wir aber einen Schriftsteller derjenigen Nation sprechen lassen, welchen wir eigentlich diese Kunst verdanken, der Englischen nemlich. Denn nur der vieljährige Gebrauch, den diese von derselben gemacht hat, konnte ihren wahren Nutzen durch Erfahrung bestätigen.

„Die Kurzhand“ sagt *Gawtress*, „eignet sich dazu, Jedermann so viele Vortheile, fast in jeder Lage des Lebens zu gewähren und ist von so ausgebreitetem Nutzen für die menschliche Gesellschaft, dass man billig darüber erstaunen muss, dass sie keine grössere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, nicht häufiger allgemein geübt wird.

In England wenigstens kann diese Kunst als eine Nationalwohlthat betrachtet werden, und Tausende, welche mit der grössten Gleichgültigkeit auf sie herabblicken, ärnten täglich die Früchte der Cultur derselben. Kaum bedarf es der Erwähnung, wie unentbehrlich sie bey dem Aufnehmen öffentlicher Verhandlungen ist. Wenn alle Gefühle ei-

nes Patrioten in unserer Brust erglühen, bey dem Durchlesen einer der hinreissenden Reden, wie sie im Parlament, oder in einer der öffentlichen Versammlungen gehalten werden, zu welchen sich das Volk häufig vereinigt, das angestammte Recht der Britten zu üben, — wir verdanken es der Kurzhand. Wenn ein neuer Eifer der Frömmigkeit uns ergreift, ein neuer Antrieb unsere Christenpflicht zu erfüllen in uns erregt wird durch den beredsamen Aufruf, die ermunternden Uebersichten an den Jahrestagen unserer religiösen Gesellschaften, — wir verdanken diess der Kurzhand. Wenn wir Gelegenheit haben bey merkwürdigen Rechtsfällen die Klarheit und den Hergang der Verhandlungen mit der grössten Bestimmtheit und mit fast ins Kleinliche gehender Genauigkeit zu prüfen, so als ob wir bey dem Falle selbst zugegen gewesen wären, — wir verdanken es der Kurzhand. Genug, alle diese glänzenden und geistig erregten Ergüsse, welche die gegenwärtigen Ereignisse hervorrufen und welche die Presse noch warm von den Lippen der Redner weg, noch von ihrem Geiste beseelt, uns mit so erstaunenswürdiger Geschwindigkeit überliefert, würden für die Nachwelt gänzlich verloren gehen, und uns verhältnissmässig nur sehr wenig bekannt werden, geschähe diess nicht durch die Leichtigkeit, welche die Kurzhand zu ihrer Erhaltung darbietet. Würden die Arbeiten derjenigen, welche diese Kunst als ein Gewerbe treiben, nur eine Woche suspendirt, so würde in der politischen Ge-

schichte, so wie in derjenigen der gerichtlichen Verhandlungen unseres Landes ein weisses Blatt entstehen, eine Triebfeder der öffentlichen Meynung würde fehlen und die Nation würde fühlen und einsehen lernen, welchen wichtigen Einfluss diese Kunst in das grosse Geschäft des Lebens hat.

Eine praktische Bekanntschaft mit dieser Kunst ist für die Entwickelung des Geistes höchst günstig, indem sie alle Fähigkeiten entfaltet, alle Hülfsquellen aufschliesst.

Die strenge Aufmerksamkeit, welche erfordert wird, um den Worten eines Redners zu folgen, bringt, als Gewohnheiten, — Geduld, Ausdauer, Achtsamkeit, welche wieder allmählig sich auf andere Studien und deren Schwierigkeiten ausdehnen, und mit der Zeit den Schreiber gewöhnen, sie in allen Fällen des Lebens zu üben. Wenn man einen öffentlichen Vortrag nachschreibt, so ist es durchaus nöthig den Gedankenzug zu unterscheiden, welcher den Faden der Rede bildet, und ihm zu folgen, die Art und Weise der Verbindung der Letzteren zu beobachten. Diess giebt natürlich Gelegenheit den Geist mit schneller Fassungskraft auszurüsten und verschaft eine habituelle Leichtigkeit und Klarheit der Auffassung, so wie eine methodische Einfachheit der Anordnung, welche unfehlbar gar sehr zu einem geistigen Uebergewicht führt. Das Urtheil wird gestärkt, das Gefühl verfeinert und der Ausübende wird nach und nach sich gewöhnen, die Grund- und leitenden Gedanken eines Gesprächs oder einer Rede aufzufassen

und alles auszusondern, was nur Gemeinplatz, trivial und unwichtig ist.

Ebenso wird das Gedächtniss durch Ausübung der Stenographie gestärkt. Da der Schreiber genöthigt ist, immer die letzte Phrase, welche der Redner aussprach, im Gedächtniss zu behalten und zugleich sorgfältig auf die folgende zu merken; so muss diess wohlthätig auf diese Geistesfähigkeit wirken, welche mehr, als irgend eine andere ihre Ausbildung der Uebung verdankt. Auf diese Weise wird die Gedächtnisskraft dergestalt gestärkt und erweitert, dass ein praktischer Stenograph mehr, ohne zu schreiben, behalten wird, als eine, mit dieser Kunst unbekannte Person mit gewöhnlicher Handschrift abzuschreiben im Stande ist.

Die Vortheile der Stenographie in Fällen, wo Geheimschrift verlangt wird, liegen am Tage. Es ist wahr, dass dieser Vortheil zum Theil wegfällt, wenn ein System einmal öffentlich bekannt ist. Indessen fallen stenographische Schriften selten in die Hände solcher Personen, welche sie lesen können und wenn der Schreiber irgend einen Grund hat, einem solchen Fall zuvorzukommen, so ist es sehr leicht, wenn man ein gutes System erlernt hat, einige Buchstaben so zu versetzen, die Präpositionen und Endsylben dergestalt abzuändern, dass die Schrift für jeden andern unlesbar wird.

Die Erleichterung, welche die Stenographie bey Erlernung der Wissenschaften gewährt, muss sie zu einem unentbehrlichen Zweige der Jugenderziehung machen.

Sich in den Stand gesetzt zu sehen, aus Vorlesungen, Reden u. s. w., den Kern für künftige Studien auszuziehen, ist eine mit so vielen Vortheilen verbundene, vorzügliche Eigenschaft dieser Kunst, dass dieselbe einer Empfehlung gar nicht bedarf. Auch das ist ein Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit, dass ein junger Studierender dadurch mit hinlänglichen Mitteln versehen wird, während des Lesens, zahlreiche und nutzbare Auszüge zu machen und daraus sich einen Stamm für spätere Kenntnisse zu bewahren. Fortwährende Uebung in dieser Kunst trägt auch wesentlich dazu bey, den Studierenden in der Grammatik und im Styl zu üben. Indem er die Regeln der Abkürzungen und der Wortverbindung studieren muss, indem er ferner die verschiedenen Formen des Ausdrucks, mit welchen derselbe Gedanke gegeben werden kann, bildet, endlich, indem er sich bemüht durch verschiedene Zusammenziehungen die Ableitung eines Wortes von einem andern darzustellen, wird er unmerklich auf die Kenntniss der allgemeinen Sprache geführt und wird besonders in der eigenen, vaterländischen sicherer.

Zu diesen unschätzbaren Vortheilen ist noch zu zählen, dass Wissenschaft und Religion dieser edlen Kunst die Erhaltung vieler Vorträge und Reden verdanken, welche ausserdem unwiederbringlich verloren gewesen wären. Unter den letztern wollen wir nur die von *Whitfield* anführen, deren erstaunenswerthe Kraft sogar den reinen Un-

glauben selbst zu bewegen und *Chesterfield's* und *Hume's* Bewunderung zu erregen vermochten. Aber der Name des Redners allein wäre im Strome der Zeit untergegangen, hätte die Kurzhand nicht einen Theil seiner Arbeiten der Vergessenheit entrissen.

Bey so vielen Zeugen für die Wahrheit dieser Bemerkungen, stehen wir nicht an unsere Meynung dahin auszusprechen, dass seit Erfindung der Buchdruckerkunst nichts mehr zur Ausbreitung von Kenntnissen, zu den Fortschritten der Cultur, zu dem Triumpf der Freyheit und den Interessen der Religion beygetragen hat, als die Wiedererweckung und Vervollkommnung dieser lang vernachlässigten, unschätzbaren Kunst.

Diess sind die Gaben, mit welchen die Kurzhand, einem edlen Wohlthäter gleich, Alle ohne Unterschied beglückt.

Aber besondere Nebenvortheile hat sie noch für diejenigen, welche so von ihrem Nutzen überzeugt sind, dass sie sich dieselbe zu eigen machen. Die Vortheile, welche aus der Uebung dieser Kunst hervorgehen sind nicht, wie diess mit so manchen Kenntnissen der Fall ist, auf eine besondere Klasse von Menschen beschränkt, wenn sie gleich mehr für diejenigen bestimmt scheint, deren Geschäft es ist die Reden öffentlicher Männer und die Verhandlungen der Volksversammlungen aufzunehmen, sondern sie bietet ihre Hülfe jedermann dar, wes Standes und Ranges er auch sey, sowohl dem Geschäftsmann, als dem Gelehrten, sowohl Behufs der Privatbequemlichkeit, als des allgemeinen Unterrichts."

Was den Nutzen der Stenographie für einzelne Stände und für einzelne Fälle betrifft, so wollen wir darüber noch einige Bemerkungen folgen lassen und da diese Blätter hauptsächlich für Studierende bestimmt sind, so beginnen wir billig mit diesen.

Wenn der Studierende von der Schule kommt und nun seine akademische Laufbahn beginnt, so stösst er gleich Anfangs auf mancherley Hindernisse. Diese entmuthigen oft auf lange Zeit seinen Eifer, ja sie machen wohl denjenigen, der sich nur schwer in neue Verhältnisse zu finden weiss, seinem Studium so abhold, dass er es bald nur — *invita Minerva* betreibt, er giebt sich der, — leider! nur zu häufigen Weise — bloss um des lieben Brodes willen zu studieren — hin, anstatt mit den Fortschritten in seinen Kenntnissen Lust und Liebe zur Wissenschaft selbst zu gewinnen.

Es ist aber das erste und vorzüglichste dieser Hindernisse das Nachschreiben in den Vorlesungen.

Ein Trost ist es noch für den Zuhörer, wenn der Lehrer dictirt. Aber dennoch, wie wenige erhalten dabey ein reines leserliches Heft, wenn der Vortrag auf irgend eine Weise beeilt wird. Der Nachschreibende sucht sich durch mancherley gekritzelte Abkürzungen zu helfen, ohne die Zeit zu haben, sie nach bestimmten Grundsätzen zu modeln. Wenige Wochen vergehen und er sieht mit Verdruss, dass er nicht bloss Hieroglyphen geschrieben, sondern auch seine Handschrift

verdorben hat, dass es ihm schwer wird, mit der ans Eilen gewöhnten Hand regelmässige, deutliche Schriftzüge zu bilden!

Ist der Vortrag ein gemischter, dann versucht der Zuhörer wohl, das was der Vortragende, als schriftlich aufzuzeichnendes betont, in dem Verlauf des weiteren, freyeren Vortrags niederzuschreiben. Bald aber wird es ihm unmöglich, die Worte, oft wesentliche, wieder zu finden, oder er sieht sich aus dem Zusammenhange gerissen. Seine Aufmerksamkeit war lediglich mit dem, was er niederschreiben wollte, beschäftigt.

Nicht besser ergeht es bey dem freyen Vortrag. *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin* — möchte man hier sagen. Der Anfänger will Alles erfassen, nichts verloren gehen lassen. Es soll durchaus Alles geschrieben werden! — Bald wird ihm die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit. Während des Vortrags besinnt er sich auf einen Ausweg. Aber das Uebel wird nur schlimmer. Eine Lücke entsteht, das Heft ist unvollständig und verdrüsslich legt er die Feder hin, um gar nicht nachzuschreiben.

Nehmen wir aber nun auch einmal einen recht Fleissigen an, der mit aller Anstrengung solche Lücken auszufüllen sucht, der Anderer Hefte leihet, um aus denselben die seinigen zu ergänzen. Auch er ist nicht im Stande Alles nachzuholen, besonders wenn die Stunden verdoppelt werden.

Ist aber der Zuhörer der Stenographie mächtig, so wird es ihm in allen drey Fällen

leicht, sein Heft reinlich und vollständig zu erhalten.

Stellen wir nun einmal den Lehrer dem Zuhörer gegenüber.

Wie drückend ist es für diesen seinen freyen, fliessenden Vortrag fort und fort durch Dictiren einzelner Sätze unterbrechen zu müssen, oft diese noch zu wiederholen, weil er bemerkt, dass er von einem oder dem andern nicht verstanden ward, oder, dass der Schreibende noch nicht vollendet hat.

Wie schleppend wird ein Vortrag, wenn Einzelnes durch langsamere Aussprache, durch stärkere Betonung oder Wiederholung als das bezeichnet werden muss, was der Zuhörer aufzuzeichnen hat.

Welch' unangenehmes Gefühl ist es für den Lehrer, sehen zu müssen, wie bey seinem ganz freyen Vortrag der Eine Alles aufzuschreiben sich abmüht, indessen der Andere gar nichts aufzeichnet.

Wir sind überzeugt, dass jeder Lehrer sich Glück wünschen wird, wenn seine Zuhörer der Stenographie mächtig sind. Frey, fliessend, rasch wird dann sein Vortrag seyn können. Wenn er in dem Falle ist, dictiren zu müssen, so wird er wenigstens nicht nöthig haben sich und die Zuhörer mit Verdoppelung der Stunden abzumühen, oder solche Verdoppelung bloss dazu benutzen, um noch ausführlicher seinen Gegenstand behandeln zu können.

Darum empfehlen wir aber die Stenographie besonders allen denjenigen, welche

sich einst mit dem Unterricht der Jugend befassen wollen. Möchten sie doch den Jüngling schon früh, ehe er die Universität bezieht, mit der Stenographie recht innig vertraut machen, damit er gleich beym Beginn seiner akademischen Studien die Vortheile derselben zu geniessen habe.

Welchen Nutzen diese Kunst, ausser der Erleichterung beym Nachschreiben, den Studirenden noch gewähren könne, haben wir theils schon oben gesehen, theils wollen wir derselben im Folgenden noch gedenken.

Der erste Vortheil besteht in der Leichtigkeit, mit welcher der Studierende sich jetzt Auszüge (Excerpte) machen kann. Eben während der Studienzeit stehen ihm oft Bücher zu Gebote, die er in späterer Zeit, vielleicht auf dem Lande angestellt, sich nur mit Schwierigkeit oder gar nicht verschaffen kann und aus denen ihm doch manche Notiz unentbehrlich ist. Durch die sehr zweckmässig eingerichtete Journalanstalt des Herrn Buchhändler *Schmid*, hier, ist dem Studierenden ein weites Feld für seinen Fleiss eröffnet, er kann nun immer mit der Wissenschaft fortgehen. Wenn er sich aus den Zeitschriften, die er liest, zugleich zweckmässige Auszüge macht, so nimmt er, nächst den Collegienheften, noch einen Schatz wissenschaftlicher Notizen mit zu Hause, der ihm für sein ganzes Leben vom grössten Nutzen seyn wird.

Es ist hier nicht der Ort, die Wichtigkeit solcher Auszüge für den Gelehrten, zu

zeigen, oder von der Art ihrer Anfertigung zu reden. Desto mehr wird sich aber bey dem mündlichen Vortrag darüber sagen lassen, bis wohin jede theoretische und praktische Anleitung verspart bleibe.

Weiter ist die Stenographie ganz dazu geeignet Randanmerkungen in Classiker, u. s. w. zu machen, in das Compendium einer Wissenschaft Erläuterungen einzutragen, da die einfachen Zeichen derselben auch den kleinsten Raum zu benutzen erlauben.

Wenn eine gute leserliche Handschrift, welche der Studierende bey seiner Ankunft auf der Akademie schreibt, nur zu leicht, ja gewöhnlich durch das Nachschreiben der Vorträge verdorben wird, so gewinnt derjenige, welcher sich die Stenographie zu eigen macht, indem er diesem Verlust entgeht, ja er wird sogar seine Handschrift eher noch verbessern, indem er durch die stenographischen Züge sich an eine bestimmte Regelmässigkeit gewöhnt.

Demjenigen, welchem das Schreiben mit lateinischer oder französischer Schrift schwer fällt, bietet die Stenographie ebenfalls eine Erleichterung, denn ihre Zeichen bleiben dieselben für beyde Sprachen.

Am nutzbarsten aber würde sie, bey günstiger Aufnahme, sich dann erweisen, wenn allgemein unentbehrliche Werke, z. B. das *Corpus juris*, die Römischen, auch wohl späterhin die Griechischen Classiker, Lexika, besonders aber Realwörterbücher aller Art, mit stenographischer Schrift gedruckt würden. Durch ihre Wohlfeilheit würden sie

Alles hinter sich lassen und die grosse Annehmlichkeit gewähren, solche umfangreiche Werke, nun auf den kleinsten Raum zusammengedrängt, bequemer handhaben zu können. Die bisherige Methode der Vervielfältigung stenographischer Schrift mittelst Kupferstich oder Steindruck, machte das Erscheinen ganzer Werke in derselben kostbar, aber diess Hinderniss ist nun beseitiget. Es ist nemlich dem Verfasser dieser Blätter gelungen, die lang bezweifelte, wie es scheint eben deswegen gar nicht versuchte Möglichkeit stenographische Schrift mit beweglichen Typen zu drucken, darzuthun, und es würde eine Probe davon hier angefügt worden seyn, hätte die Kürze der auf die Herausgabe dieser kleinen Schrift zu verwendenden Zeit, die Fertigung derselben in der erforderlichen Anzahl gestattet.

Was über den Nutzen der Stenographie für den Studierenden gesagt worden ist, gilt auch hinsichtlich dessen, welchen sie dem Gelehrten gewährt. Wir glauben daher eine nähere Erörterung übergehen zu dürfen.

Wohl aber ist zu erwähnen, welchen Vortheil der Reisende durch die Stenographie erlangen kann. Ihm wird es eine grosse Erleichterung seyn, sich das Wichtigste über die Gegenden, die er zu durchreisen gedenkt aus umfangreichen Werken auszuziehen und in ein kleines, ihn nicht belastendes Heft zu vereinigen. Auch bedarf es für ihm nun keines dickleibigen Tagebuchs mehr. Alles Wissenswerthe ist schnell notirt und die Freunde haben für interessante,

sonst viele Bogen anfüllende Briefe jetzt nur wenig Porto zu bezahlen. Wir erwähnen kaum, wie schätzenswerth ihm die Stenographie besonders in solchen Fällen erscheinen wird, wenn man ihm wichtige Handschriften zur Einsicht, Benutzung, ja wohl zur Abschrift anvertraut, welche er bey der Langsamkeit der gewöhnlichen Schrift vielleicht ganz unbenutzt lassen müsste.

Nicht minder willkommen wird die Stenographie dem Geschäftsmann seyn, der, ohne Gehülfen, eine weitläufige Correspondenz zu führen hat. Oft wird er bedauern, dass er nicht Copien seiner Briefe behalten kann, weil er seine Zeit mit der langweiligen Abschreiberey nicht verderben mag und darf. Die Stenographie machts ihm wenigstens einen gedrängten Auszug möglich, wenn er es nicht vorzieht sich der englischen Copirmethode zu bedienen, zu welcher in den Vorlesungen Anweisung gegeben werden soll.

Die Vortheile, welche der Staatsmann, der Jurist, der Theolog sich mittelst der Stenographie zu verschaffen vermag, sind in obigen, aus dem Englischen entlehnten Bemerkungen bereits soweit erörtert, dass es überflüssig wäre hier noch viel darüber sagen zu wollen.

Wir kommen endlich zu den Einwürfen, welche gegen die Erlernung und den Gebrauch der Stenographie mitunter gemacht werden.

Der allgemeinste Einwurf ist — *diese Kunst sey sehr schwer zu erlernen.*

Wir wollen uns nicht abmühen, weitläufig diesen Einwurf zu widerlegen, denn diejenigen, welche denselben zu machen pflegen, sind entweder mit der Stenographie ganz unbekannt und urtheilen dann gleich einem Blinden von der Farbe, und deren giebt es leider viele — oder es sind solche, welchen Systeme in die Hände fielen, die zu viele Schwierigkeiten darboten, besonders aber das Gedächtniss zu sehr in Anspruch nahmen. Der Verfasser dieser Blätter glaubt sich die Hoffnung machen zu dürfen, dass, selbst eine nur flüchtige Prüfung seines Systems *diese* Gegner völlig versöhnen wird.

Ein zweyter, scheinbar wichtiger Vorwurf ist die angebliche *Unmöglichkeit die stenographische Schrift zu lesen.*

Die Widerlegung dieses Vorwurfs ist nicht schwer. Lächerlich klingt es zu sagen — *wer die Zeichen nicht kennt, kann freylich die stenographische Schrift nicht lesen,* (eben so wenig wie jede andere,) weil jedem diese Wahrheit in die Augen springt. Aber es giebt wahrlich Viele, die nicht an dieselbe denken und, weil sie die Zeichen nicht kennen und also sie auch nicht lesen können, dreist genug behaupten — es sey im Allgemeinen unmöglich! Wir dürfen einem Jeden die Versicherung geben, dass das Lesen gar nicht schwierig ist, wenn man sich nur Anfangs die Mühe nicht verdriessen lässt, zu buchstabiren. Der Hauptirrthum, auf dem dieser Vorwurf beruht, besteht in der Meynung, *dass die Stenographie für jedes Wort ein eigenes Zeichen*

habe und dass es unendlich schwierig sey, diese Zeichen alle im Gedächtniss zu behalten. Die Worte der stenographischen Schrift sind aber, wie in der gewöhnlichen, aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzt und verhalten sich daher in ihrer Verbindung eben so zu den stenographischen Buchstaben, wie die Worte der gewöhnlichen Schrift zu den gewöhnlichen Buchstaben.

Die Stenographie soll auch die Orthographie verderben, sagt man. — Da jedoch die Stenographie nur von denjenigen erlernt wird, welche, wenn anders ihre Schulbildung nicht vernachlässigt ward, — in der Orthographie schon fest seyn müssen, so widerlegt sich dieser Vorwurf eines Theils von selbst. Andern Theils kann er auch aus dem Grunde nicht Platz greifen, weil die Stenographie in Wahrheit nicht unorthographisch schreibt, wie sich bey nur oberflächlicher Kenntniss derselben ergiebt.

Wenn man endlich der Stenographie schuld giebt, sie verderbe die Handschrift, so verdient dieser Vorwurf eigentlich gar keine Widerlegung. Denn dann müsste das freye Handzeichnen der Festigkeit der Hand noch viel mehr schaden u. s. w.

So wäre denn auch dieser Gegenstand erörtert und es bleibt dem Verfasser dieser kleinen Abhandlung nur noch der Wunsch, dass sie allen, welche mit der Stenographie schon bekannt sind, erfreulich, für diejenigen aber, welche mit derselben sich erst bekannt machen wollen und vielleicht durch die angeblichen Schwierigkeiten zurückge-

schreckt wurden, recht ermunternd seyn möge.

Zum Schlusse dieser Blätter erlaubt sich der Verfasser noch Einiges über die Art und Weise, wie er die Stenographie vorzutragen gedenkt, zu bemerken.

Es soll zuerst die Theorie der Kunst gelehrt werden, nicht mechanisch, sondern aus Grundsätzen entwickelt Die blosse mechanische Erlernung würde nur mühsam zum Ziele führen. Eine Kritik der vorhandenen deutschen Systeme (denn nur auf die deutsche Stenographie erstreckt sich diesmal der Vortrag) schliesst sich passend an. Aus derselben wird sich das eigene System des Verfassers am besten entwickeln und dieselbe einen guten Maafsstab für solches abgeben. Fortwährend sollen praktische Uebungen die Erlernung erleichtern und fördern.

Demnächst wird durchgängig Rücksicht auf die Anwendung der Kunst genommen werden. Deshalb soll der Vortrag sich ausführlich auch darüber verbreiten, wie Auszüge aus wissenschaftlichen Werken umfassend und zweckmässig anzulegen sind. Damit wird zugleich eine specielle Anleitung literärische Arbeiten aller Art vorzubereiten, um sich die Ausarbeitung selbst zu erleichtern, verbunden seyn. Bemerkungen über das Technische des Literaturwesens, z. B. Buch-, Kupfer- und Steindruckerey, Buchhandel u. s. w. so weit solches dem Gelehrten als Verfasser oder Herausgeber literärischer Werke wichtig ist, schliessen sich an.

Und so wird der Zweck dieser Vorträge über Stenographie hoffentlich erreicht werden.

Er ist aber kein anderer, als *eine Anleitung zu geben, wie man mit Hülfe dieser Kunst die Studien vereinfachen, sich erleichtern und dabey doch noch Zeit, zu mehrerer Arbeit oder anderweiter Verwendung, gewinnen könne.*





	Züge.
1. Unser Vater in dem Himmel dein Name werde geheiligt dein Reich komme dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel unser täglich	
2. Unser Vater in dem Himmel dein Name werde geheiligt dein Reich komme dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel unser täg-lich	
3. *Unser Vater in dem Himmel dein Name werde geheiligt dein Reich komme dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel unser täglich*	
Unser Vater in d Himmel dn Name werde geheiligt dn Reich ko me dn Wille geschehe auf Erden wie im Himel unser täglich	340
5 *Unsr Valr in d Himel dn Name werde geheiligt dn Reich kome dn Wile gesche auf Erden wi im Hi mel unsr taglich*	279
	78

Erklä-

Erklärung der Uebersichts- und Vergleichungstafel.

Sie soll hauptsächlich dazu dienen, die Raum- und Zeitersparniss, welche die Stenographie gewährt, vor Augen zu stellen.

Die Nr. 1 — 3. bedürfen keiner Erklärung. Mit Willen sind die Interpunctionen weggelassen. Nr. 4 — 5. zeigen diese Stellen mit deutscher und lateinischer Currentschrift und mit den Abkürzungen geschrieben, wie sie die Stenographie anzuwenden pflegt und solche in dem Beyspiel Nr. 7. enthalten sind. Die Zahl der Züge ist eben nich streng genommen und konnte leicht erhöht werden. Unter Nr. 6. sind die stenographischen Buchstaben der Anfangsworte bis „werde" *einzeln* gezeichnet, damit man sich überzeuge, dass zwar jede Wort in der stenographischen Schrift ein *eigene* Zeichen habe, diess aber aus einzelnen Buchstabe zusammengesetzt sey. Man ersieht auch daraus, wi die Vokale, nur als Accente gleichsam, ausgedruck werden.



